



Gastredner der Gedenkstunde war der israelische Staatspräsident Reuven Rivlin, der hier von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier (rechts) umarmt wird. Unter den Gästen waren Zeitzeugen und Mitglieder jüdischer Gemeinden in Deutschland. © picture-alliance/dpa/AA



Alte Geister und neuer Hass

HOLOCAUST-GEDENKEN Reuven Rivlin, Frank-Walter Steinmeier und Wolfgang Schäuble rufen zur Gegenwehr auf

Am Ende wird es noch einmal emotional: Der Gesang der Sopranistin Ania Vegry durchdringt den Plenarsaal des Bundestages. Sie singt das Wiegenlied „Wiegala“ der Schriftstellerin Ilse Weber, die 1944 in Auschwitz ermordet wurde. „Es stört kein Laut die süße Ruh. Schlaf mein Kindchen, schlaf auch Du“, soll die Jüdin Ilse Weber beim Gang in die Gaskammer gesungen haben. Auf der Tribüne sitzen Überlebende des Holocaust und deren Angehörige – als Gäste der Gedenkstunde des Bundestages für die Opfer des Nationalsozialismus. Tränen fließen. Es ist schwer, von dieser Musik nicht berührt zu werden und es fallen einem die Worte von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier ein: „Als Kinder, allein, den Eltern entzissen, in der todbringenden Hölle. Wer sich, nur für einen Moment, die Verlassenheit eines Kindes in Auschwitz vorstellt, mag vielleicht ermenen, was es für die Überlebenden bedeutet, heute dorthin zurückzukehren. Herr Gardosch, Herr Tausig, ich danke Ihnen dafür, dass Sie uns begleitet haben und ich danke Ihnen, dass Sie heute hier sind!“, sagte Steinmeier Richtung Gästetribüne.

Zwei Tage zuvor hatte Steinmeier mit diesen Überlebenden und mit dem israelischen Staatspräsidenten Reuven Rivlin an der Gedenkfeier im ehemaligen deutschen Konzentrationslager Auschwitz teilgenommen. Und wiederum einige Tage zuvor durfte er als erster Bundespräsident in der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem eine Rede halten, neben den Staatsoberhäuptern der ehemaligen Alliierten und Israels. „Die Versöhnung ist eine Gnade, die wir Deutsche nicht erhoffen konnten und schon gar nicht erwarten durften. Aber wir wollen ihr gerecht werden! Wir werden nicht vergessen! Und wir stehen an der Seite Israels!“, betonte Steinmeier vergangene Woche vor dem Bundestag. Seit 1996 lädt der Bundestag anlässlich der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch die Rote Armee am 27. Januar 1945 zu einer Gedenkstunde. Und schon oft wurde an diesem Tag gemahnt, Hass und Intoleranz von Anfang an entschieden entgegenzutreten und die Vergangenheit als Mahnung zu begreifen.

Schatten der Morde Doch diesmal war etwas anders. Nicht nur das Wissen darüber, dass das Auschwitz-Gedenken 2020 eines der letzten sein wird, an dem Überlebende teilhaben, machte diesen 75. Jahrestag der Befreiung zu einem besonderen Jahrestag. Der Mord am Kasseler Regierungspräsidenten Walter Lübcke (CDU) im

Juni und der Terroranschlag auf die Synagoge in Halle mit zwei Toten im Oktober 2019 – beides Taten von Rechtsextremisten – stellen eine Zäsur dar. Die Sicherheit vergangener Jahrzehnte scheint verfliegen, denn plötzlich klopfen Hass, Rassismus und Antisemitismus in einer seit 1945 nicht gekannten Dimension wieder an unsere Türen. Auch an jene von Bundestagsabgeordneten: Erst jüngst wurde auf das Wahlkreisbüro des Hallenser SPD-Politikers Karamba Diaby ein Anschlag verübt, er erhielt Morddrohungen. Die Vergangenheit als Mahnung begreifen – wie aktuell und gleichzeitig gefährlich dieser sicher geglaubte gesellschaftliche Grundkonsens ist, wurde selten so deutlich wie in der diesjährigen Gedenkstunde. „Es gibt kein heilsames Schweigen über Auschwitz. Auschwitz erinnert uns daran, wie verführbar wir Menschen sind, wie zerbrechlich unsere Zivilisation ist, wie schnell unsere humanistische Substanz Schaden nimmt“, sagte Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble (CDU). Über die Verantwortung, die wir als Konsequenz aus dem Geschehen tragen, müsse jede Generation neu nachdenken. Sie sei eng verknüpft mit der Verpflichtung, die Würde des Menschen zu

»Heute begreifen wir, dass der Antisemitismus nicht ausgerottet ist.«
Reuven Rivlin, Präsident Israels

achten und „keinen Raum mehr dafür zu lassen, andere Menschen zu stigmatisieren, auszugrenzen und zu verfolgen“, betonte Schäuble und begrüßte ebenfalls zwei Gäste explizit, nämlich die Rabbiner Jeremy Borowitz und Rebecca Blady, die sich zum Zeitpunkt des Anschlags in der Synagoge in Halle aufhielten. „Juden müssen in Deutschland wieder um ihr Leben fürchten! Dagegen hilft nur ein starker, ein konsequent handelnder Staat – und eine couragierte Zivilgesellschaft, die verstanden hat, dass das Geschehene nicht vergangen ist“, appellierte Schäuble. Steinmeier ging rhetorisch sogar noch einen Schritt weiter: „Wir dachten, der alte Ungeist würde mit der Zeit vergehen. Aber nein: Die bösen Geister der Vergangenheit zeigen sich heute in neuem Gewand. Mehr noch: Sie präsentieren ihr völkisches, ihr autoritäres Denken als Vision, geradezu als die bessere Antwort auf die offenen Fragen unserer Zeit.“ Es sei „unsere Prüfung, nicht in ferner Zukunft, sondern hier und jetzt“, nicht wieder geschehen zu lassen, was geschehen könne, appellierte der Bundespräsident und erntete dafür einen langen, nachdrücklichen Applaus.

Verantwortung Deutschlands Die Einladung an den israelischen Staatspräsidenten Reuven Rivlin, als Gastredner im Bundestag zu sprechen, unterstrich das zweite große Thema der diesjährigen Gedenkstunde: die Betonung des engen Bündnisses zwi-

schen Deutschland und Israel. Rivlin machte in seiner sehr politischen Rede klar, dass auf Deutschland eine enorme Verantwortung laste: „Heute begreifen wir, dass der Antisemitismus keinesfalls ausgerottet ist.“ Der Staat, in dem die „Endlösung der Judenfrage“ erdacht wurde, sei aber die führende Kraft in Europa, betonte Rivlin. Wenn in Deutschland der Versuch scheitere, den wieder erstarkten Populismus und Antisemitismus zurückzudrängen, dann werde er überall zum Scheitern verurteilt sein. „Deutschland darf hier nicht versagen!“, mahnte er. Steinmeier und Schäuble hatten in ihren Reden bekräftigt, die Sicherheit Israels sei für Deutschland eine Verpflichtung, die sich aus der Vergangenheit ergebe. Rivlin knüpfte daran an, indem er einen Bogen zu den Konflikten des Nahen Ostens zog, insbesondere zur Auseinandersetzung zwischen Israel und Iran, der er einen erheblichen Teil seiner Rede widmete. Für Israel sei die Bedrohung durch den Iran „nicht theoretisch, sondern eine existenzielle Frage“, denn Iran verfolge die Vernichtung Israels. Zwar werde sich sein Land, wenn nötig, selbst verteidigen, doch Rivlin machte klar, was er von der Weltgemeinschaft – und damit auch von Deutschland – erwartet: Iran sei ein Risiko für den Weltfrieden und müsse aus der Weltgemeinschaft ausgeschlossen werden. Das waren sie, die „Differenzen unter Freunden“, die Rivlin zuvor angesprochen

hatte. Denn noch hält die EU und damit Deutschland am Atomabkommen mit dem Iran fest. Weiter vertieft wurde dieses Thema während der Gedenkstunde naturgemäß nicht. Es folgte das Wiegenlied von Ilse Weber, das es den Anwesenden sicher nicht leicht machte, wieder zur Tagesordnung überzugehen. Claudia Heine

STICHWORT

Holocaust-Gedenken

- > **Am 27. Januar** jährte sich zum 75. Mal die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau. Allein in diesem Lager wurden mehr als eine Million Menschen, vorwiegend Juden, ermordet.
- > **Weltweit fanden** aus diesem Anlass Gedenkveranstaltungen mit zahlreichen Staatsoberhäuptern statt, unter anderem in Israel und Polen.
- > **Der Bundestag** führte eine zentrale Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus 1996 ein.
- > **Als Gastredner** der Gedenkstunde wurden bisher vor allem Zeitzeugen geladen. Vor zehn Jahren sprach bereits ein israelischer Präsident aus diesem Anlass vor dem Bundestag: Shimon Peres.

Ein Bild vor dem inneren Auge

JUGENDBEGEGNUNG Zum 75. Jahrestag der Befreiung spürten 60 junge Menschen dem Schicksal der Häftlinge im Vernichtungslager Auschwitz nach

Vor allem eine Botschaft war den drei Präsidenten wichtig: Für scharfe Gesetze gegen Antisemitismus kann die Politik sorgen, für den Kampf gegen Juden- und Fremdenhass im Alltag ist jeder Einzelne in der Verantwortung. Im Anschluss an die Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus diskutierten am vergangenen Mittwoch Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble (CDU), Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und der israelische Staatspräsident Reuven Rivlin mit 60 Jugendlichen aus mehr als zehn Ländern. Mit der jährlich stattfindenden Podiumsdiskussion endete die internationale Jugendbegegnung des Deutschen Bundestages, die in diesem Jahr den 75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz zum Thema hatte. Eine Stunde lang tauschten sich die Jugendlichen mit den Präsidenten aus. Bestimmt wurde das Gespräch insbesondere von Gegenwartsfragen. Wie kann Deutschland seine Verantwortung für die Erinnerungskultur in Zeiten starker geschichtsrelativistischer Tendenzen erfüllen und was geht einem Staatsmann heute bei einem Besuch der deutschen Vernichtungslager durch den Kopf, wollten die jungen Erwachsenen wissen.

Erst am Tag zuvor waren die 60 Jugendlichen aus dem polnischen Auschwitz nach Berlin zurückgekehrt. Vier Tage lang waren die 18- bis 25-Jährigen vom Bundestag eingeladen, jenen Ort des nationalsozialistischen Terrors zu besuchen, der gleichsam synonym für das Verbrechen der Schoah steht: die Lagerstätten am Rande der südpolnischen Stadt Oświęcim. Höhepunkt der Reise war die Teilnahme an der offiziellen Gedenkveranstaltung zum 75. Jahrestag der Befreiung am 27. Januar vor dem Lagertor in Birkenau, an der neben etlichen Staats- und Regierungsvertretern auch mehr als 200 Auschwitz-Überlebende teilnahmen.

Verbrechen verstehen Im Zentrum der vorangegangenen Reisetage standen für die Jugendlichen, die unter anderem aus Deutschland, Frankreich, Polen, Israel, Russland und der Ukraine kamen, Führungen durch das Stammlager und das weitläufige ehemalige Massenvernichtungsgelände Birkenau. In fünf jeweils international besetzten Arbeitsgruppen erfuhren die Teilnehmer sowohl historische Hintergründe als auch von den Details des nationalsozialistischen Verbrechens an europäischen Juden und vielen anderen Opfergruppen. Dies reichte vom Zustandekom-



Die Teilnehmer der internationalen Jugendbegegnung des Deutschen Bundestags auf dem Gelände des KZ Auschwitz-Birkenau. © DBT/Stella von Saldern

men der Wannseekonferenz am 20. Januar 1942, bei der auf höchster politischer Ebene die „Endlösung der Judenfrage“ besprochen wurde, bis zu den Lebensbedingungen in den Baracken von Birkenau. Den Gestank, das Ungeziefer, die Ratten, die Krankheiten, die Kälte – all das müsse man sich heute hinzudenken, um vor dem inneren Auge ein Bild der grausamen Um-

stände des Lagerlebens entstehen lassen zu können, gab die Gedenkstättenführerin zu bedenken. Auf dem Weg durch das Gelände von Birkenau hält die Gruppe an einem Teich. Darin musste das Sonderkommando (siehe Seite 12) tagtäglich die Asche der Toten entsorgen. Später, in einer Reflexionsrunde, erinnern sich die Jugendlichen an diesen Moment: an das trübe Wasser

und die Pflanzen und Bäume. Johannes Landgraf (22), Auszubildender aus Chemnitz, nennt das Wort: „Aschedünger“. Alle Teilnehmer verstehen, was er meint. Die Toten sind in den Boden von Birkenau eingegangen – und daraus entstand neues Leben: Pflanzen, Wiesen, Bäume. Melissa Sejdí (20) aus Leipzig setzt sich in Projekten für die Belange von Sinti und Roma ein. Dass sie im Stammlager eine Ausstellung zum Massenmord an dieser Gruppe besuchen konnte, gehöre für sie „zu den wichtigsten Momenten, die ich mit nach Hause nehme“, berichtet Sejdí. Neben der Reflektion dienten die Arbeitsgruppentreffen auch der Vor- und Nachbereitung der Zeitzeugengespräche mit Lidia Skibicka-Maksymowicz und Walentyna Ignaszewska-Nikodem. Beide haben Auschwitz überlebt. Skibicka-Maksymowicz wurde am 4. Dezember 1943, kurz vor ihrem dritten Geburtstag, mit ihrer Familie nach Auschwitz-Birkenau deportiert. SS-Arzt Josef Mengele nahm an dem Mädchen grausame Versuche vor, die sie für lange Zeit schädigten. Ihre Geschichte erzähle sie, „auch für die, die Auschwitz nur als Rauch und Asche verlassen haben“, sagte sie. Ob sie während der Zeit im Lager jemals ihren Verlobten vermisst habe, fragt Charlotte Storch (22) aus Berlin. Ignaszewska-Nikodem denkt kurz nach: „Eigentlich nicht“, sagt sie, „dafür hatte ich keine Kraft und keine Zeit. Wir mussten alle versuchen, zu überleben und uns gegenseitig zu helfen. Woran wir vor allem dachten war, dass wir uns gegenseitig die Flöhe aus den Haaren zuklappen müssen“, sagt sie. Ignaszewska-Nikodem wurde 1922 in ein Nebenlager des Konzentrationslagers Auschwitz I interniert. Sie arbeitete beim Bau von Lagerstraßen, in der Brotkammer und der Paketstelle. Nach dem Tod ihrer Mutter im November 1942 wurde Ignaszewska-Nikodem bei der Evakuierung des Lagers im Oktober 1944 in ein Nebenlager des Konzentrationslagers Flossenbürg geschickt. Die internationale Jugendbegegnung des Bundestages widmet sich jedes Jahr einem anderen Thema. 2019 setzten sich die Teilnehmer in Berlin mit den Schicksalen verstreuter jüdischer Kinder in der Nazizeit auseinander

Lukas Stern

Weiterführende Links zu den Themen dieser Seite finden Sie in unserem E-Paper